

24.1.2025	3. Kinoabend am KKG: „Das Leben ist schön!“	
27.1.	Gedenkveranstaltung am Holocaust-Gedenktage am Rathaus. 13 Schülerinnen und Schüler des KKG nannten die Namen von 126 Zwickauern, die den Verbrechen des Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Veranstalter „Der Gasometer e. V.“	
6.2.	André Alexander Kiefer	Musikalische Lesung: „Auf Klassenfahrt mit Björn Höcke“ – in Kooperation mit der Volkshochschule Zwickau
29.4.	Dr. Hubertus Knabe	Tag der Befreiung? Das Kriegsende in Ostdeutschland
3.6.	Rainer Eichhorn/OB Zwickau a. D.	Zeitzeugengespräch. Der erste OB nach der deutschen Einheit stand mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor gewaltigen Aufgaben.
2.9.	Bleibt das Grab leer? Über koloniale Verbrechen und Verantwortung Gespräch mit Regisseurin und Protagonist des Tansanisch-Deutschen Dokumentarfilms „Das leere Grab“ (https://salzgeber.de/dasleeregrab)	
6.11.	Prof. Dr. Michael Wolffsohn (Bundeswehr-Uni München)	Prof. Dr. Michael Wolffsohn: „Mitläufertum – gestern, heute, morgen“
9.11.	Stolpersteine putzen	
27.11.	Prof. Dr. Ulrich Theodor Schwarz (TU Chemnitz, Naturwissenschaftliche Fakultät, Institut für Physik)	Dimension des Klanges

Filmabend am Käthe-Kollwitz-Gymnasium – La vita é bella

Am 24. Januar 2025 fand bereits zum dritten Mal der Filmabend an unserer Schule statt. Schülerinnen und Schüler, vor allem aus höheren Jahrgangsstufen, sahen sich den italienischen Filmklassiker „La vita é bella“ („Das Leben ist schön“) an. Der Regisseur Roberto Benigni schrieb nicht nur am Drehbuch mit, sondern spielte gleichzeitig die Hauptrolle des Guido Orefice.



Der Film ist in den historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges einzuordnen und besteht aus zwei, etwa gleich langen, Handlungsabschnitten. Zunächst begleiteten die Zuschauer sehr humorvoll den jüdischen Italiener Guido Orefice während seines alltäglichen und sorgenfreien Lebens – unberührt des Krieges und der damit einhergehenden Vernichtung der Juden. Guido kellnert, betreibt eine Buchhandlung und gewinnt zunehmend das Herz der Lehrerin Dora. Beide heiraten und werden Eltern ihres Sohnes Giosuè. Der zweite Handlungsabschnitt beginnt



mit der anstehenden Deportation von Guido und Giosuè in ein nationalsozialistisches Konzentrationslager. Kurz vor Abfahrt erreicht Dora den Bahnhof, lässt den Zug anhalten und steigt freiwillig zu ihren liebsten Menschen in den Zug. Um seinen Sohn vor den Schrecken des Konzentrationslagers zu beschützen und das kindlich leichte Leben aufrecht zu erhalten, erfindet Guido für seinen Sohn ein Spiel – zeitlich begrenzt für den Aufenthalt im Konzentrationslager. Durch die strikte Einhaltung der Regeln und der Sammlung von 1.000 Punkten, kann das Spiel und damit auch ein echter Panzer gewonnen werden. Im Verlauf des Films macht Guido jedoch eine Charakterentwicklung durch: Auf der einen Seite erlebt er die täglich schwere Arbeit, die ihn an seine körperlichen Grenzen bringt. Auf der anderen Seite erlebt er seinen Sohn, der ihm mit seiner bloßen Anwesenheit die Kraft zum Überleben schenkt. Während einer Nacht, kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges, gerät das Lager in Aufruhr. Guido instruiert ein letztes Mal seinen Sohn, er solle diese Nacht noch einmal versteckt bleiben und erst aus dem Versteck heraustreten, wenn er wirklich allein ist. In der Zwischenzeit macht sich Guido, verkleidet als Dame und voller Sorge um seine Frau, auf den Weg ins weibliche Lagerabteil, um Dora zu suchen. Er wird entdeckt und noch vor Ort erschossen. Giosuè bleibt bis zum nächsten Tag versteckt und will auf eigene Faust das Konzentrationslager verlassen. Dabei wird er von einem amerikanischen Panzerfahrer gefunden und mitgenommen – in dem Glauben, das Spiel gewonnen zu haben. Auf der weiteren Panzerfahrt, entlang an einer Reihe von befreiten Häftlingen, entdeckt Giosuè seine Mutter und erzählt ihr von seinem Preis.

Die zum Filmende hin kumulierenden tragischen Ereignisse, verfehlten die Wirkung beim Publikum der Schülerschaft nicht. Minutenlang nach der Filmvorführung herrschte ergreifende Stille in der Aula des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums. Diese durch den Film widerspiegelnde innere Zerrissenheit zwischen purer Lebensfreude und unfassbarem Leid, sollte in einer Abschlussdiskussion aufgegriffen werden, um persönliche Empfindungen zu äußern und anstehende Gefahren, vor allem in Bezug auf die Verschiebung von Toleranzgrenzen des Sagbaren, in die Gegenwart zu transferieren.

„Das Leben ist schön“ erzählte den Zuschauern die bewegende Lebensgeschichte von Guido. Besonders hervorzuheben ist die Vermittlung der besonderen Botschaft von Hoffnung und Menschlichkeit, trotz des tragischen Filmhintergrundes. Genau für diesen Spagat erhielt der Film zahlreiche nationale und internationale Preise, wie zum Beispiel den Oscar für den besten fremdsprachigen Film. Damit gelang es erneut am Käthe-Kollwitz-Gymnasium, Geschichte lebendig und erfahrbar zu machen.

Liesa Thurnau, Lisa Marek

Foto: Dominique Just

Holocaust-Gedenktag

Während der Gedenkveranstaltung am Holocaust-Gedenktag verlasen 13 Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 10, 11 und 12 die Namen von 126 Zwickauern, die den Verbrechen des Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Veranstalter „Der Gasometer e. V.“

Foto: Dorit Seichter



André Alexander Kiefer

Musikalische Lesung: „Auf Klassenfahrt mit Björn Höcke“



„Die Welt ist nicht jugendfrei.“ Ein Zitat, das nur wenige am Donnerstag, dem 6. Februar 2025, erwartet hätten. Der Singer/Songwriter-Folk André Alexander Kiefer verband jedoch seine Erfahrungen als Schüler des AfD-Politikers Björn Höcke mit künstlerischen Aspekten, wie zum Beispiel mit seinem 90-er-Jahre-Deutschrap, der unter anderem die Inspiration für dieses Zitat lieferte.

Die Veranstaltung begann mit einer kurzen Ansprache von Herrn Schulze, in der er die Zusammenarbeit des KKG mit der Volkshochschule Zwickau, der wir diesen Abend am KKG zu verdanken hatten, hervorhob. Anschließend übernahmen Thula Eienkel und Johanna Kolbe die Moderation und leiteten die Vorstellungsrunde mit dem Darmstädter Künstler und Autor André Alexander Kiefer, auch bekannt als Different MC. In dieser Runde stellten sie ihm persönliche Fragen, die er offenherzig beantwortete.

André Alexander Kiefer eröffnete seine Lesung mit einem Zitat des AfD-Politikers Björn Höcke über die „verlorene Männlichkeit“. Kiefer erzählte von seiner Jugend und davon, wie er nach Höckes umstrittener Holocaust-Rede erkannte, dass sein ehemaliger Geschichtslehrer heute eine Schlüsselfigur der rechtsextremen Szene ist. Seine Schilderungen waren sowohl informativ als auch eindrücklich: Kiefer berichtete, dass Höcke als Lehrer besonders kritisch war und er ihn sogar als „Hasslehrer“ ansah. Auch seine Mutter hatte bereits damals eine kritische Haltung gegenüber Höcke. Besonders prägend für das Verhältnis zwischen Kiefer und Höcke war, dass



Kiefer durch den heutigen AfD-Politiker von der Schule verwiesen wurde. Um rechtliche Probleme zu vermeiden, habe er sein Buch mit Bedacht geschrieben. Dennoch blieb er in seinen Schilderungen offen und ehrlich, was bei den Zuhörenden großen Eindruck hinterließ.

Nach der ersten Lesungsetappe griff Kiefer zur Gitarre und bot eine musikalische Einlage. In seinen Liedern thematisierte er gesellschaftliche

Probleme, persönliche Herausforderungen und die Liebe. Dies war für das Publikum eine angenehme Abwechslung zur Lesung von André Kiefer. Nach der musikalischen Pause folgte ein weiterer Teil seiner Lesung. Hier erzählte Kiefer von seiner Schulzeit, in der er gelegentlich Marihuana konsumierte – ein Verhalten, das schließlich zu einem Konflikt mit Höcke führte. Laut Kiefer erhielt er von ihm daraufhin den Spitznamen „Kiffer“. Während seiner Lesung streute er immer wieder Randfakten über Höcke ein, darunter die Information, dass dessen Vater ein überzeugter Antisemit gewesen sei. Kiefer berichtete zudem über eine Klassenfahrt an den Gardasee, bei der er schließlich aufgrund seines Drogenkonsums von der Schule verwiesen wurde.

Zum Abschluss spielte Kiefer zwei weitere Lieder. Eines behandelte die Ängste des Lebens, das andere diente als Ermutigung, mit mehr Leichtigkeit durchs Leben zu gehen. Sein Vortrag endete mit einer kurzen Aufklärung über die AfD. Eine geplante Vorlesung einer Wikingergeschichte über Höcke ließ Kiefer aus Zeitgründen aus, erzählte sie aber in gekürzter Form nach, um mehr Zeit für die geplante Fragerunde zu gewinnen. In dieser wurden spannende Themen angesprochen. So wurde Kiefer gefragt, ob man Höckes politische Gesinnung bereits damals im Geschichtsunterricht bemerkt habe. Seine Antwort: „Höcke ließ nie direkt etwas durchsickern, jedoch war ein verstärkter Fokus auf die deutsche Kultur spürbar.“ Zudem war das bewusste Auslassen des Dritten Reichs für Kiefer sehr auffällig. Ein weiteres Thema war Höckes zurückhaltendes Verhalten als Lehrer, wenn es um historische



oder politische Themen ging, im Gegensatz zu seinen heutigen, offen rechtsextremen Aussagen. Kiefer vermutete, dass Höcke als Lehrer zurückhaltender war, um seinen Beruf nicht zu gefährden, während er sich innerhalb der AfD keine Sorgen um Konsequenzen machen müsse. Zum Schluss wurde die Frage aufgeworfen, warum Höcke überhaupt Geschichte studierte, obwohl sein Vater Antisemit war und Höcke dieses Gedankengut mit auf den Weg gab. Kiefer spekulierte, dass Höcke möglicherweise die Ansichten seines Vaters überprüfen wollte

oder dass dies sein Antrieb war, um sich intensiver mit Geschichte auseinanderzusetzen.

Der Besuch von André Alexander Kiefer am KKG-Zwickau war mehr als eine gewöhnliche Lesung. Er verband persönliche Erfahrungen mit gesellschaftlicher Analyse, Musik und einer kritischen Reflexion über den Einfluss von Ideologien. Manch einem gefiel Kiefers lockere und humorvolle Art. So war er sich nie für einen Witz oder eine Bemerkung zu schade, lockerte die Stimmung sogar mit einer kurzen Beatbox-Einlage auf und bedankte sich für die fantastische Organisation der Veranstaltung, mitten in seinem Vortrag.

Tim Fischer

Eine Veranstaltung in Kooperation mit der Volkshochschule Zwickau.

Fotos: Dorit Seichter

Dr. Hubertus Knabe: Tag der Befreiung? Das Kriegsende in Ostdeutschland

Am Dienstag, dem 29. April 2025, fand im Rahmen der Veranstaltungsreihe Schule im Dialog ein Vortrag des Historikers und Publizisten Dr. Hubertus Knabe in der Aula statt. Unter dem Titel „Tag der Befreiung?“ widmete sich der renommierte DDR-Forscher der Frage, wie das Ende des Zweiten Weltkriegs in Ostdeutschland erlebt wurde – insbesondere im Hinblick auf die Rolle der Roten Armee.

Kaum hatten Dr. Knabe und Herr Heine (KAS) die Aula betreten, ging der Gast schnurstracks zum Flügel, nahm Platz und spielte – zur Überraschung und Freude aller Gäste. Nach dem Bach-Stück, mit dem Elias Yang die Gäste begrüßte, hießen er und Nico Schütze aus der Klassenstufe 11 das Publikum willkommen, darunter etwa Frau Dr. Bianca Dommers (Leiterin des Kulturamts), Herr Dr. Marcus von Salisch (Leiter des Landesamts für Schule und Bildung) sowie Herr Rainer Eichhorn (Oberbürgermeister a. D.).



Im Anschluss stellten die beiden Moderatoren Dr. Knabe mit einem biografischen Überblick vor: Seine Eltern flohen aus der DDR, er wurde in Westdeutschland geboren und engagierte sich schon in jungen Jahren für ostdeutsche Regimekritiker und DDR-Oppositionelle. Als Historiker forschte er intensiv zu den Strukturen des Ministeriums für Staatssicherheit und leitete von 2000 bis 2018 die Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, das ehemalige zentrale MfS-Gefängnis. Für seine Verdienste erhielt er unter anderem das Bundesverdienstkreuz am Bande.



Nach dieser Einführung leitete Dr. Knabe seinen Vortrag mit der Frage ein, ob jemand im Saal wisse, wo Ostpreußen liege – ein Einstieg, der seine spätere Kritik am mangelhaften historischen Bewusstsein in Deutschland unterstrich. Von dort spannte er den Bogen zu seinem zentralen Anliegen: Der Einmarsch der Roten Armee in Ostdeutschland sei von vielen Betroffenen nicht als Befreiung, sondern als Beginn erneuter Unterdrückung erlebt worden. Ein Teil des Vortrags basierte auf persönlichen Erzählungen und Zeitzeugenberichten – darunter die Schilderung der Flucht seiner Mutter aus Ostpreußen per Pferdewagen. Dr. Knabe zitierte aus sowjetischen Quellen, welche die Zerstörung Deutschlands als „Rache“ rechtfertigen. Die Gewalt gegenüber der Zivilbevölkerung, insbesondere

Massenvergewaltigungen, Misshandlungen und Plünderungen, schilderte er anhand dokumentierter Aussagen von Rotarmisten. Eine bedrückende Passage war die Beschreibung vergewaltigter Frauen und von massiv terrorisierten Dörfern – Gewaltakte, die weder bestraft noch aufgearbeitet wurden. Knabe erläuterte, dass die sowjetischen Besatzungsbehörden in den folgenden Monaten und Jahren Massenverhaftungen durchführten, insbesondere von Männern im wehrfähigen Alter, aber auch von Frauen und Jugendlichen. Rund 279.000 Menschen wurden deportiert, viele in sibirische Arbeitslager. Auch ehemalige NS-Häftlinge in Lagern wie Sachsenhausen oder Bautzen fanden sich, als politische Gegner der neuen Machthaber eingeordnet, wieder interniert – unter katastrophalen Bedingungen, die in den Sonderlagern der Sowjetischen Besatzungszone zu zahllosen Todesfällen führten. Die fehlende juristische Aufarbeitung kritisierte Knabe deutlich: Von den Verantwortlichen sei nahezu niemand zur Rechenschaft gezogen worden.



Ein weiterer Schwerpunkt des Vortrags war der Vergleich der Aufarbeitung historischer Gewaltverbrechen in Deutschland und in Russland. Während es in der Bundeswehr heute klare Distanzierungen zur Wehrmachtsvergangenheit gebe, fehle in Russland jede Form öffentlicher Kritik an den Kriegsverbrechen der Roten Armee. Die sowjetischen Soldaten gelten dort bis heute ausschließlich als Helden. Eine Veröffentlichung seines Buchs in russischer Sprache sei geplant – auch deshalb, weil viele seiner russischen Bekannten über die hier dokumentierten Verbrechen nichts wüssten.



In der anschließenden Fragerunde, moderiert von Elias Yang und Nico Schütze, wurde unter anderem diskutiert, warum in Russland keine kritische Aufarbeitung der Geschichte stattfindet, wie der Begriff „Faschismus“ politisch instrumentalisiert werde und warum die AfD in

Ostdeutschland in der Gegenwart so viel Zuspruch erhalte. Knabe plädierte dafür, mit Begriffen wie „(Anti-)Faschismus“ und „Nazis“ nicht leichtfertig umzugehen, sondern sie historisch korrekt und differenziert zu verwenden. Auch wurde die Frage nach der Rolle der anderen Alliierten gestellt: Während es auch bei französischen und US-amerikanischen Truppen Übergriffe gab, habe es, so Knabe, nur im Einflussbereich der Roten Armee systematische Gewalt in einem derart massiven Ausmaß gegeben.

Der Vortrag von Dr. Knabe bot eine kritische und historisch fundierte Perspektive auf ein Kapitel der Geschichte, das bis heute in vielen Diskussionen ausgeklammert wird. Die These, dass das Kriegsende in Ostdeutschland für viele Menschen nicht mit Freiheit, sondern mit neuer Gewalt, politischer Verfolgung und Angst verbunden war, regte das Publikum zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur und Geschichtspolitik an.

Thula Einenkel & Johanna Kolbe

Eine Veranstaltung in Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V./Politisches Bildungsforum Sachsen.



Fotos: Dorit Seichter

Zeitzeugengespräch mit Rainer Eichhorn/OB a. D.



„Wer abwartet, hat schon verloren“, nach diesem Motto leitete Rainer Eichhorn die Verwaltung hier in Zwickau. Am Dienstag, dem 3. Juni 2025, war der ehemalige Zwickauer Oberbürgermeister im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Schule im Dialog“ zu Gast. Für die 10. und 11. Klassen berichtete er über sein Leben in der DDR - und über seine Erfahrungen als Oberbürgermeister der Stadt Zwickau in den Jahren nach der Deutschen Einheit.



Zu Beginn begrüßten ihn die beiden Moderatorinnen Thula Eienkel und Johanna Kolbe aus der Klassenstufe 10, sie stellten Herr Eichorns Leben kurz vor. Er wurde 1950 in Zwickau geboren und absolvierte 1969 sein Abitur hier am Käthe-Kollwitz-Gymnasium, neben dem er – nur einen Steinwurf entfernt – wohnte. Während seiner Zeit in der Oberstufe erlangte er parallel zum Abitur seinen Facharbeiterbrief als Maurer. Nach seinem Abschluss wurde er

von der Nationalen Volksarmee (NVA) eingezogen und als „Grenzer“ an der Berliner Mauer stationiert. Nach dem Grundwehrdienst arbeitete er als Maurer und studierte anschließend Architektur in Dresden. Während seiner Tätigkeiten als Architekt bzw. Bauingenieur hier in Zwickau entstanden zum Beispiel das Zwickauer Puppentheater und viele weitere Projekte. 1990, noch vor der Wiedervereinigung, wurde der CDU-Politiker ins Amt des Oberbürgermeisters von Zwickau gewählt und hatte dieses bis 2001 inne.

Nach der kurzen Vorstellung bot Eichhorn uns einen Blick in sein DDR-Leben. Durch sein christliches Elternhaus lernte er die kritische Distanz zu halten und hinterfragte die Geschehnisse und Entscheidungen in der DDR. Jedoch war er immer pflichtbewusst, aber er nahm nicht freiwillig an den politischen „Pflichtübungen“ teil, wie zum Beispiel bei den Jung- und Thälmann-Pionieren und der Jugendweihe. Nach dem Abitur kam seine Zeit in der NVA. Er vermutete einen Test, denn er wurde an der Berliner Mauer stationiert. Als Christ musste er seine Pflichten gewissenhaft erfüllen oder er hätte nicht studieren dürfen. Zurück blieb, so meinte er, die „Grenzermacke“. Bei einem Grenzübertritt hätte er schießen müssen, was er natürlich nie gewollt hatte. Glücklicherweise blieb ihm eine solche Situation erspart.

Im Studium war er ehrgeizig und absolvierte das Fach „Marxismus/Leninismus“ mit einer 1, als einziger im Jahrgang – und als Christ. Er fühlte sich dauerhaft beobachtet. Berechtigt. Sein Mitbewohner während des Studiums entpuppte sich später als „Inoffizieller Mitarbeiter“ (IM) des Ministeriums für Staatssicherheit. Er lebte also mit einem Spitzel zusammen. Schließlich sollte auch er als IM angeworben werden, dies konnte er jedoch mit seiner „Grenzermacke“ geschickt abwenden. Er spürte als Architekt die Mangelversorgung in der DDR und ahnte bereits im September 1989, lange würde das die SED nicht durchhalten, die Mauer würde fallen. In diesem Zeitraum weilte er zu einem Kuraufenthalt. Am ersten Kurtag erfuhr Eichhorn vom Rücktritt Erich Honeckers.

Nun folgte eine Zeit des Aufbruchs, eine spannende und überaus herausfordernde Zeit für ihn. Bei der 3. Zwickauer Montagsdemonstration stand er vor dem Zwickauer Rathaus und weinte: Die Unsicherheit war zu groß. Was passiert jetzt? Dies war ein prägender Moment für ihn. Er wollte etwas verändern. So kandidierte er im Mai 1990 bei den Kommunalwahlen. Vorher absolvierte er ein dreitägiges Seminar im Harz. Die West-CDU wollte die Politikneulinge fit machen. Er bekam die Wirtschaft, das politische System und den Wahlkampf in der BRD erklärt. Am Runden Tisch saßen viele Neueinsteiger: Alle politischen, neue und alte, Gruppierungen diskutierten gleichberechtigt. Er wurde in das Amt des Oberbürgermeisters gewählt. Seine

erste große Herausforderung erlebte er bereits am ersten Tag. Aus dem damaligen Karl-Marx-Stadt, heute Chemnitz, erreichte ihn die Nachricht: Alle kommunalen Bankkonten wurden gesperrt. Da half nur: Hinfahren und verhandeln. Alles sollte gemeinsam entschieden werden, also saßen alle in ewig andauernden Stadtverordnetenversammlungen. Als größte Herausforderung bezeichnete er Eigentumsfragen. Heute sind diese geklärt, in der DDR spielten sie kaum eine Rolle. Krankenhäuser, Kindergärten, Pflegeheime usw. waren in einem katastrophalen Zustand, die Gasleitungen der Stadt bekamen Lecks und vieles mehr. Um diese Probleme musste Rainer Eichhorn mit seinem Team kümmern. Auch die städtische Wirtschaft stand auf dem Spiel. Das Sachsenringwerk beschäftigte z. B. 12 000 Zwickauer. Was würde aus ihnen werden, wenn sich der Betrieb in der Marktwirtschaft nicht lohnt? Wie kann man den damaligen Bundeskanzler



Kohl davon überzeugen, eine Ausfallbürgschaft für diese Werke bereitzustellen? Und wie funktioniert eigentlich die Verwaltung? Fragen über Fragen, die auf Eichhorn zukamen. Dankbar verwies er auf die Bedeutung der Zwickauer Partnerstadt Dortmund, die fachlich-verwaltungstechnische und ganz praktische Unterstützung bot. Sein Leben zu der Zeit war stressig. Der Arbeitstag begann um 7 Uhr in der Frühe und endete nicht selten erst nach Mitternacht. Frau und Kinder bekamen ihn selten zu Gesicht.

In der anschließenden Fragerunde ging es auch um das Erbe der Wismut und um die Uranaufbereitung in unserer Region. Die Frage, wie er die aktuelle politische Lage in Zwickau wahrnehme, beantwortete er mit einem Grundsatz: „Aktuelle Politik kommentiere ich nicht. Fußballtrainer und andere Politiker schimpfen, ich nicht.“ Sieht er ein Problem in der Stadt, redet er mit den Verantwortlichen. Zu seinen Lieblingserinnerungen gehört z. B. sein Treffen mit dem ehemaligen israelischen Ministerpräsidenten Jitzchak Rabin.

Rainer Eichhorn ist eine der interessantesten Persönlichkeiten der Stadt Zwickau. Seine weitreichenden Erfahrungen aus dem DDR-Zeit, sein Amtieren als Oberbürgermeister und seine unternehmerischen Tätigkeiten, die Fülle seines Agierens schienen vermutlich manchem Schüler schier unheimlich. Wie schaffte er das nur? Bis heute ist Herr Eichhorn ausgesprochen aktiv, er mischt mit, sozusagen. So ist er Mitglied in mehreren Vereinen. Im Mai fuhr er selbst Hilfslieferungen in die Ukraine.



Nico Schütze

Bleibt das Grab leer? Über koloniale Verbrechen und Verantwortung



Am Dienstag, dem 2. September 2025, fand am Käthe-Kollwitz-Gymnasium eine weitere Veranstaltung der Reihe „Schule im Dialog“ statt. Diese besondere Veranstaltung war nur in Kooperation mit der Katholischen Akademie im Bistum Dresden-Meißen, dem Leipziger Missionswerk, dem Projekt Open Perspectives und der Stiftung IBZ St. Marienthal möglich – wofür wir allen Beteiligten dankbar sind. Die Moderation übernahmen Elias Yang und Nico Schütze. Der Eingangspunkt warfen sie die Frage auf: „Wann hören wir Deutschen von unserer kolonialen Geschichte?“ und verwiesen auf ein Beispiel: die Berliner „Mohrenstraße“. Seit dem 23. August trägt sie den Namen Anton-Wilhelm-Amo-Straße.

Im Mittelpunkt des Abends standen Gespräche mit der tansanischen Regisseurin Cece Mlay und dem Protagonisten Felix Kaaya des Dokumentarfilms „Das leere Grab“ (Salzgeber 2024). Der Film erzählt von Familien aus Tansania, die nach den Gebeinen ihrer Vorfahren suchen, die während der deutschen Kolonialherrschaft ermordet und deren Gebeine in Teilen verschleppt wurden. Es ist ein Film über Trauer, Widerstand und den schwierigen Weg der Aufarbeitung. Damit das Publikum mit den Gästen ins Gespräch kommen konnte, war eine Dolmetscherin anwesend.



Zu Beginn wurde eine Unterrichtsszene aus dem Film gezeigt: Thema war der Maji-Maji-Krieg. Besonders betroffen waren die tansanischen Schülerinnen und Schüler über die Geschichte um den geraubten Schädel eines ehemaligen Anführers. Ihre Reaktionen zeigten Wut und Verwirrung, die Forderung nach Entschädigung durch die Deutschen stand im Raum.

Nach der Filmsequenz erhielten die Zuschauerinnen und Zuschauer die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Zunächst ergriffen die Moderatoren das Wort und fragten Felix Kaaya, wie seine Familie mit dem Verlust umgehe? Er berichtete: Sein Großvater war von den Deutschen getötet worden, sein Schädel wurde nach Deutschland verschleppt. Bis heute suchen Familien nach den Gebeinen ihrer Vorfahren. Zwei von ihnen fanden bereits 2024 die Schädel ihrer Angehörigen in Berliner Museen. Auch Kaayas Familie entdeckte Spuren, denn ein deutscher Kolonialbeamter hatte damals detaillierte Körperdaten in einem Brief festgehalten. Mit diesem Dokument gelang es einem freiwilligen Helfer in Deutschland, den Weg der sterblichen Überreste nachzuvollziehen: Der Kopf seines Großvaters war an ein Museum in New York verkauft worden.



Die zweite Filmsequenz zeigte das Versteck des Großvaters. Dies war eine sehr emotionale Szene, die mit Musik unterlegt war, und dieses Bild regte starke Emotionen im Publikum an. Diesmal richteten sich die Fragen an die Regisseurin des Films, Cece Mlay. Sie schilderte, wie schwer es zunächst gefallen war, einen Film über eine Geschichte zu drehen, die sie selbst nicht erlebt hatte. Erst durch die Begegnung mit der Familie Kaaya habe sich für sie eine „Lücke der Geschichte“ geschlossen. Ziel ihres Projekts sei es gewesen, die Menschen, ihre

Emotionen und ihren Schmerz in den Mittelpunkt zu stellen – nicht nur abstrakte Fakten. Das Gespräch verdeutlichte außerdem: Offiziell begründete man die Aufbewahrung der Gebeine in deutschen Museen als „wissenschaftliche Forschung“. In Wahrheit war diese „Forschung“ Ausdruck von Rassismus und Entmenschlichung. Millionen Gebeine gelangten so nach Deutschland.

Eine dritte Filmszene zeigte eine Gedenkfeier der Familie Kaaya. Dort wurde die Geschichte des Anführers erzählt und an ihn erinnert. Aus dem Publikum kam die Frage, weshalb sich die Rückführung so langwierig gestalten sollte. Kaaya berichtete von den schwierigen Verhandlungen zwischen Deutschland und Tansania über die Rückführung menschlicher Gebeine. Zwar hätten deutsche Museen längst Papiere vorbereitet, doch die tansanische Regierung fühle sich wirtschaftlich abhängig von Deutschland und zögere, konkrete Forderungen zu stellen. Trotz dieser Hürden betonte er: „Die Rückführung der Gebeine ist eine Frage, kein Krieg.“ Ihm gehe es nicht um Schuldzuweisungen, sondern darum, seinen Vorfahren endlich würdig bestatten zu können und dem Trauerprozess ein Ende zu bereiten.



Besonders bewegend war die Schilderung der Regisseurin Mlay, wie emotional die Angehörigen während der Interviews für den Film reagierten. In Deutschland sei die Reaktion auf den Film oft von Erschrockenheit über die eigene Unwissenheit geprägt, während in Tansania die Reaktionen gemischerter seien, denn auch dort wüssten nicht alle Menschen von den Schicksalen der Familien. Auf die Publikumsfrage, wie Kaaya sich wünsche, dass deutsche Schulen mit diesem Thema umgehen, antwortete er, die Kolonialzeit müsse fest im Lehrplan verankert werden. „Das Schlimmste ist nicht, dass die Gebeine hier sind, sondern dass ihr nichts von den Verbrechen wisst.“

Thula Einenkel und Johanna Kolbe

Wir danken der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen, dem Projekt [Open] Perspectives, dem Leipziger Missionswerk und der Stiftung IBZ St. Marienthal für die Kooperation.

Fotos: Dorit Seichter

Prof. Dr. Michael Wolffsohn:

„Mitläufertum – gestern, heute, morgen“



Am 6. November fand am Käthe-Kollwitz-Gymnasium eine Online-Veranstaltung mit Prof. em. Dr. Michael Wolffsohn (Universität der Bundeswehr/München) statt; zu einem Thema, das seit Jahrhunderten nichts an Aktualität verloren hat: Mitläufertum – gestern, heute und morgen. Elias und Nico begrüßten Prof. Dr. Michael Wolffsohn in ihrem

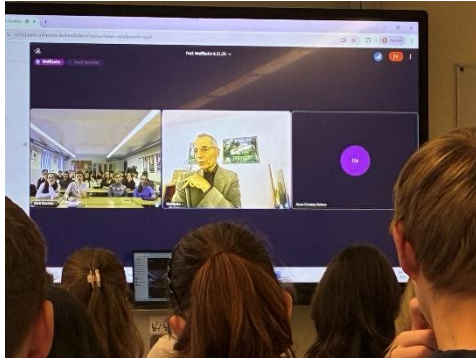
Geschichtszimmer, wo sich die Leistungskurse Geschichte der Klassen 11 und 12 sowie einzelne Interessierte eingefunden hatten. Nico Schütze und Elias Yang übernahmen die Begrüßung und Moderation in der besonderen Geschichtsstunde.

Eingangs stellte Prof. Wolffsohn die These auf, der Mensch habe sich trotz technischer und gesellschaftlicher Fortschritte in seinem Wesen kaum verändert. Immer wieder neige er dazu, der Mehrheit zu folgen, anstatt Verantwortung zu übernehmen oder eigenständig zu denken, ein Verhalten, das sich wie ein roter Faden durch die Geschichte zieht. Als Ausgangspunkt diente eine bekannte biblische Szene: Pontius Pilatus stellte das Volk vor die Entscheidung, ob Jesus oder



Barabbas freigelassen werden sollte. Die Menge, die noch am Tage zuvor Jesus zugejubelt hatte, entschied sich für Barabbas – nicht aus Überzeugung, sondern aus Anpassung. Niemand wollte Verantwortung tragen, der Mehrheit zu folgen, war und ist bequemer. Prof. Wolffsohn verdeutlichte, wie leicht Menschen sich von Gruppendynamiken beeinflussen lassen, wenn sie Sicherheit in der Masse suchen. Ausgehend von dieser Szene spannte er den Bogen bis in die Gegenwart und zeigte, dass Mitläufertum keine Frage der Zeit, sondern des Charakters ist.

Wissenschaft und Literatur beschäftigen sich mit diesem Phänomen. Der französische Schriftsteller Eugène Ionesco beschreibt in seinem Theaterstück „Die Nashörner“, wie Menschen sich buchstäblich in Nashörner verwandeln, sobald sie beginnen, ihr Denken aufzugeben und dem Verhalten anderer zu folgen. Das Nashorn wurde damit zum Sinnbild des modernen Mitläufers, stark in der Gruppe, aber schwach im Denken. Ergänzt wurde dieser Gedanke durch die Theorie der Kommunikationswissenschaftlerin Elisabeth Noelle Neumann,



die mit der sogenannten Schweigespirale erklärt, weshalb Menschen ihre Meinung verschweigen, wenn sie befürchten, damit allein zu stehen. Dadurch entsteht der Eindruck, alle teilen dieselbe Ansicht, obwohl in Wahrheit viele schweigen – ein Mechanismus, der bis heute wirkt. Prof. Wolffsohn führte weiter aus, wie sich dieses Phänomen besonders deutlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigte. In Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit und politischer Orientierungslosigkeit folgten viele Menschen autoritären Versprechungen, ohne sie kritisch zu hinterfragen. Angst, Anpassung und das Bedürfnis nach Zugehörigkeit machten Mitläufer zu tragenden Säulen diktatorischer Systeme.



Doch auch in modernen Demokratien könne Mitläufertum entstehen, wenn Menschen sich von der öffentlichen Meinung oder digitalem „Druck“ leiten lassen, statt selbst nachzudenken. Besonders eindrucksvoll verknüpfte der Historiker die historischen Entwicklungen mit aktuellen Beispielen. Er sprach über die Rolle der sozialen Medien, die heute eine neue Form von Masse

schaffen: digital, schnell und laut. Zustimmung oder Empörung entstehen oft in Sekunden, Emotionen überlagern Fakten, und der Wunsch nach Zugehörigkeit verdrängt kritisches Denken. In diesem Zusammenhang verwies er auf die gegenwärtigen Ereignisse im Nahen Osten. Ohne Position zu beziehen, beschrieb er, wie stark Emotionen, Bilder und Schlagzeilen wirken und das Denken vieler Menschen prägen. Mitleid und Empörung wechseln sich ab, Meinungen werden übernommen, ohne dass sie wirklich hinterfragt werden. Mitläufertum ist kein ausschließlich politisches, sondern ein menschliches Grundphänomen, das in allen Lebensbereichen auftritt.



Abschließend bezog sich Prof. Dr. Michael Wolffsohn auf den Philosophen Immanuel Kant, der forderte: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ Dieser Gedanke bildet den Gegenpol zum Mitläufertum, den Aufruf, selbst zu denken und damit Verantwortung zu

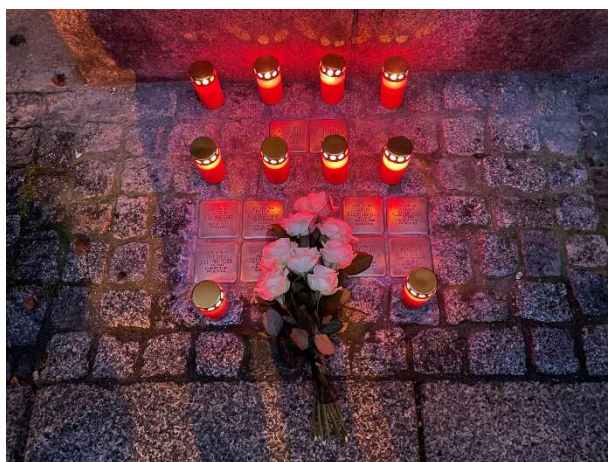
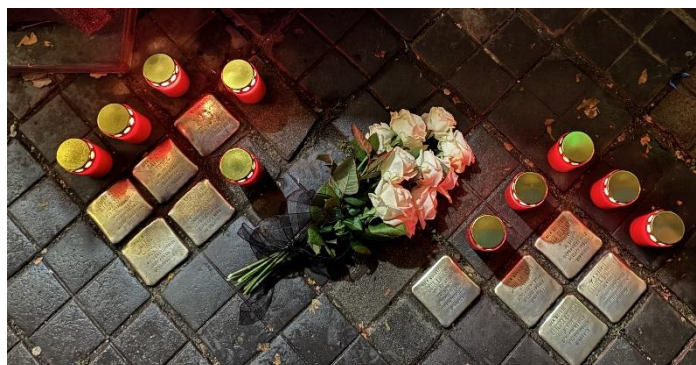
übernehmen. Der Historiker betonte, Mut und Selbstreflexion sind die stärksten Gegenmittel gegen die Macht der Masse. Der Vortrag verdeutlichte, dass sich der Mensch in seiner Umwelt zwar verändert hat, in seinem Wesen aber gleichgeblieben ist: fähig, mitzulaufen und ebenso fähig, stehen zu bleiben, wenn es drauf ankommt. Wir danken Prof. Dr. Michael Wolffsohn für diese spannende Geschichtsstunde, die uns zu Diskussionen anregte und neue Perspektiven aufzeigte, – und nicht zuletzt für seine Zeit.

Nour Alhussaini

Fotos: Dorit Seichter

Gedenken an Opfer der Reichspogromnacht – Stolpersteine putzen 2025

Und wieder fanden sich viele, wirklich viele Schülerinnen und Schüler spontan dazu bereit, im Anschluss an die Gedenkveranstaltung zur Reichspogromnacht auf dem Georgenplatz - in Gruppen und unterstützt durch freiwillige Zwickauer Helfer - "Stolpersteine" zu putzen. Wir danken allen Unterstützern!



Fotos: Thula Eienkel, Daniel Sonntag, Dorit Seichter

Prof. Dr. Ulrich Theodor Schwarz: Dimension des Klanges



Am Nachmittag des 27. November stand eine Veranstaltung für die Musik- und Physikkurse auf dem Programm: „Dimension des Klangs“. Der Einstieg war musikalisch: Elias Yang spielte auf dem Klavier eine stimmungsvolle Begrüßung, die gleich die Aufmerksamkeit aller im Saal fesselte.

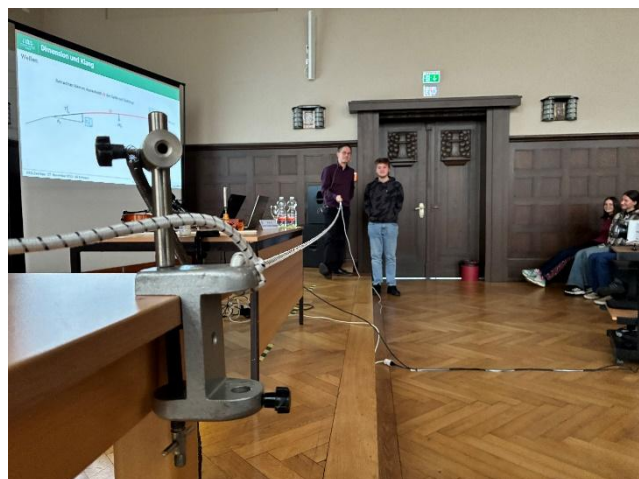
Linus Kletzsch stellte den Gast vor: Prof. Dr. Ulrich Theodor Schwarz. Er ist Physikprofessor an der TU Chemnitz und beschäftigt sich seit Jahren mit der faszinierenden Verbindung von Physik und Musik. Insbesondere untersucht er, wie physikalische Prinzipien Klang erzeugen und verändern. Seine Leidenschaft gilt dem „Abstrakten“, den unsichtbaren Kräften, die hinter jedem Ton stehen. Genau diese Kombination aus Wissenschaft und Klangwelt überraschte viele von uns.



Prof. Schwarz verbindet physikalische Grundlagen mit musikalischen Phänomenen, mit dem Ziel, Klang und Musik auch aus wissenschaftlicher Perspektive verständlich und erlebbar zu machen. Auf die Frage, welches Fach er neben Musik und Physik unterrichten würde, nannte er spontan: „Handwerk oder Englisch.“ Auf die Frage, ob er in seiner Kindheit ein

Vorbild gehabt habe, antwortete er, sein Vater, ein Physiklehrer, sei sein Vorbild gewesen.

Anschließend demonstrierte er, hör- und sichtbar, Klangdimensionen mehrerer Instrumente, wie Geige, Pauke, Glocke und Stimmgabel, und zeigte, wie unterschiedlich Klang wirken kann. Die Geige erklang weich und melodisch, die Pauke kräftig und durchdringend, die Glocke klar und hell, die Stimmgabel rein und deutlich.





Jedes Instrument vermittelte eine eigene Klangfarbe. Besonders beeindruckend war ein Experiment mit den Schülern. Einige durften mit einem gespannten Seil experimentieren. Sie veränderten die Spannung und hörten, wie sich der Ton wandelte. Jeder erkannte: Klang entsteht durch Schwingung. Parameter, wie Spannung oder Saitenlänge, sind entscheidend für Tonhöhe und

Klangfarbe. Am Ende der Demonstration kam die Frage auf: „Wie sind Menschen eigentlich darauf gekommen, dass Instrumente Töne erzeugen können?“ Professor Schwarz erklärte, die Menschen hätten durch Beobachtung und Experiment bemerkt, dass gespannte oder schwingende Gegenstände, wie Saiten, Membrane oder gespannte Luftsäulen, beim Reiben, Zupfen oder Anschlagen Töne erzeugen. Mit der Zeit habe man verstanden, wie sich Schwingungen und Resonanzen gezielt nutzen lassen, um Musikinstrumente zu bauen. So entstand Klang. Diese Mischung aus Physik und klingender Realität verbindet Theorie und Erlebnis in besonderer Weise. Prof. Schwarz beeindruckte nicht nur durch sein physikalisches und musikalisches Wissen, sondern auch durch seine sympathische und offene Art. Für uns, die Schülerinnen und Schüler des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums, war dieser Nachmittag spannend und lehrreich zugleich. Wir hörten Musik, verstanden physikalische Zusammenhänge und wie Klang entsteht.

Moritz Blechschmidt und Nasim Star



Fotos: Dorit Seichter